

Moritz Ege

Vortrags- und Diskussionsformate

Zu berichten ist von einer Reihe von Diskussions- und Vortragsveranstaltungen, die 2018/19 in Göttingen stattfanden. Ihr Thema war die Elitenkritik, die Abneigung und Skepsis gegen oder gar der Hass auf (vermeintliche) Eliten, die in den Jahren zuvor besonders laut zu vernehmen waren. Uns interessierte das Antielitäre als gesellschaftliches Phänomen, als ‚kulturelles Thema‘ mit weithin unklaren Implikationen und Effekten. Letztere sollten in den Veranstaltungen mit Projektpartner:innen und anderen Gästen präsentiert und diskutiert werden. In einem interdisziplinären akademischen Arbeitskreis zur ‚Conjunctural Analysis‘ hatten wir die Elitenkritik als Leitmotiv der Gegenwart ausgemacht – ohne aber selbst das Thema oder seine aktuellen Ausformungen bis dato ausführlicher beforscht zu haben. Eine Ausschreibung des Niedersächsischen Ministeriums für Wissenschaft und Kultur zu ‚Zukunftsdiskursen‘ brachte Johannes Springer und mich dann auf die Idee, dem Thema in Vortrags- und Diskussionsformaten mit wechselnden Mit-Veranstaltenden und einer Filmreihe im lokalen Programmkinos nachzugehen.

Für uns – beide neu in Göttingen – war die Reihe ein gewisses Abenteuer, vor allem mit Blick auf die Frage nach der Größe und der Zusammensetzung der interessierten Öffentlichkeit(en) und die eigene Mobilisierungsfähigkeit. Die Lokalpresse kündigte jedenfalls die Reihe umfangreich an. Den Anfang machte ein Abend zum

Thema „Gegen die Eliten – ein Konflikt zwischen Stadt und Land?“, den die in Göttingen ansässige Agrarsoziale Gesellschaft e. V. mitveranstaltete. Inputs kamen von einem ihrer Vertreter, der als Landwirt und Agrarpolitiker sprach, einer EKWlerin sowie einem Literaturwissenschaftler. Das klassische Panel-Format mit Inputs, Diskussion auf dem Podium und Öffnung ins Publikum sorgte für reichhaltige Inhalte, war aber auch ein bisschen konventionell konzipiert. Am Ende klopfen wir Beteiligten und Veranstalter:innen uns trotzdem auf die Schulter und betonten, dass der Austausch ungemein bereichernd ist und viel öfter stattfinden sollte. Was auch stimmte.

Der nächste Termin fand im Vereinsraum der Supporters Crew 05 statt, den antifaschistischen Ultras des Göttinger Fussball-Oberligisten, und drehte sich um ein recht spezifisches, aber in diesem Kontext auch dringliches Thema: anti-elitäre Diskurse als Mobilisierungsmittel im rechten Hooliganismus. Diesen Veranstaltungsort hatte die Lokalzeitung besonders bemerkenswert gefunden: die Uni bei den Ultras! Vertreter der Supporters Crew waren fürs Podium angefragt, sie diskutierten aber lieber aus dem Publikum mit. Allerdings: Diesmal war die Veranstaltung richtig schlecht besucht. Einerseits war's trotzdem eine sehr produktive Runde, nach der wir und einige der Supporters anders auf das Thema blickten als zuvor. Andererseits wuchsen auch die Zweifel: War der Zugang zum Thema zu intellektualistisch-reflexiv, zu wenig praxis- und lösungsorientiert, selbst für die Projektpartner? Die Themen der folgenden Abende fanden dann eher ihr Publikum. Im Gewerkschaftshaus sprachen Streikforscher- und Gewerkschafter:innen sowie Studierende über die Frage, ob sich die elitenkritische Stimmung auch in Arbeitskämpfen bemerkbar macht. Rückblickend denke ich, dass es auch der starke Rückbezug zum Arbeitsfeld der Universität selbst war, der hier für eine besondere Diskussionsintensität sorgte.

Die Zukunftswerkstatt im Ihme-Zentrum, einem brutalistischen Gebäudekomplex in Hannover, war ein weiterer Schauplatz der Reihe. Dort hatten Modedesign-Studierende eine Ausstellung mit Mode-Entwürfen vorbereitet, die das Anti-Elitäre ästhetisch thematisierten; zwei Forscherinnen debattierten u. a. über High-End-Streetwear und die feministische Kritik an einer hyperfemininen Ästhetik, wobei sich letztere möglicherweise auch in eine Traditionslinie selbstbewusst-antielitärer Vulgarität einordnen lässt. Die Zusammensetzung des Publikums war uns weniger durchschaubar als an den Abenden zuvor. Es war eine begeisternde Veranstaltung, fand ich – aufgrund der Ausstellung, der Club-Atmosphäre, des Interesses der anwesenden Modebegeisterten als auch politischer Spannungen, die sich in den Präsentationen und in der Diskussion entwickelten.

Die Lesenden werden bemerkt haben: Die Geschichte einer solchen Veranstaltungsreihe lässt sich unterschiedlich erzählen; auch unterschiedliche Punkte als exemplarisch, vielleicht inspirierend oder zumindest als symptomatisch hervorheben. Zunächst einmal haben solche Formate, wie hoffentlich deutlich wurde, viel für sich: Wie von den Förderern vorgesehen, zerbrachen sich Wissenschaftler:innen und An-

gehörige verschiedener Öffentlichkeiten gemeinsam den Kopf. Über Medienberichterstattung, Infomaterial und Publikationen erreichte das Projekt noch einmal ein größeres Publikum. Die ästhetische Komponente und die verschiedenen beteiligten Disziplinen und Praxis-Perspektiven erzeugten eine inhaltliche Vielstimmigkeit, in der sich das Thema der Reihe immer wieder neu wahrnehmen ließ.

Als Organisatoren lernten wir auch einiges über Regeln solcher Kooperationen, die uns vorher eher abstrakt bewusst gewesen waren: über die Notwendigkeit, Projektpartner:innen bereits in der Konzeptionsphase zu involvieren, um Interessen und Ziele zu besprechen und das Vorhaben wirklich als gemeinsames zu beginnen; über den Segen einer professionellen Moderation; oder auch über die Balance zwischen offenen und partizipativen Veranstaltungsformaten und der (nicht zuletzt eigenen) Erwartung nach substanziellem Input. Und wir wussten die finanzielle Förderung zu schätzen, die uns Freiheiten gab, die im Universitätsalltag sonst eher nicht vorhanden sind.

Dass aber auch nicht alles aufging, klang bereits an und lässt sich etwas subjektiv anhand der Veranstaltergefühlslagen beschreiben: Waren wir nach manchen Abenden geradezu euphorisch, so schien sich an anderen der Verdacht zu bestätigen, dass das, was man als Kulturwissenschaftler macht, nicht immer so viele Leute interessiert, die gerade keine ECTS-Punkte zu erwerben haben (zumindest, wenn man keine Promis zu bieten hat). Und auch, wenn die nächste, turbulentere Veranstaltungsrunde solche Selbstzweifel wieder zerstreute, standen am Ende auch einige grundsätzliche Fragen im Raum: Sollte man nicht lieber zuerst gründlicher forschen, bevor es „an die Öffentlichkeit“ geht und man zusammen mit anderen Leuten laut über Dinge nachdenkt? Oder wäre das dann gerade wieder – wie wir in der Konzeption der Reihe eigentlich dachten – ein allzu konventionelles Verständnis des Wissen-raus-in-die-Welt-Tragens? Im Prozess selbst blieb wenig Zeit und Raum, solchen Ambivalenzen nachzugehen. Es hilft aber, denke ich, die Frage, wer was von einer solchen Veranstaltung hat, wessen Probleme sie löst und welche Voraussetzungen sie reproduziert, recht offensiv anzugehen. Das Thema des Anti-Elitären jedenfalls, an dem wir uns abarbeiteten, gewann in der Folge politisch weiter an Bedeutung; die heikle Frage nach der Rolle akademischer Milieus und Expert:innen in dieser Konstellation nicht weniger.

<https://doi.org/10.31244/zekw/2023/02.12>